

Feministisch-  
theologische  
Zeitschrift  
August 2010  
25. Jahrgang

# FEMINA 3



Sicherheiten



Simone Rudiger

«Zu Ihrer Sicherheit wird dieses Geschäft mit Kameras überwacht.» Es gibt kaum mehr einen Ort, wo ein solches Hinweisschild nicht zu finden ist: Ob im Tram, am Bahnhof, im Restaurant oder im Gartenbad, big brother's Auge folgt mir fast überall hin. Scheint's wohne ich in einer Stadt, welche die grösste Kamera-Dichte der Schweiz aufweist. Und zu meiner Sicherheit werden noch viele andere Massnahmen ergriffen: Am Bahnhof patrouilliert regelmässig Sicherheitspersonal. Vor und nach einem Fussballmatch steht nicht selten eine halbe Kompanie gepanzerter Polizisten Spalier, wenn ich den Bahnhof verlassen will. Dass ich mich dabei nicht besonders sicher fühle, ist vielleicht nur mein Problem.

Zur Sicherheit eines Staates werden Mauern gebaut – physische oder administrativ-rechtliche – Telefongespräche, Internetaktivitäten und E-Mail-Kontakte überwacht.

Dem Argument «für die Sicherheit unserer BürgerInnen» ist kaum etwas entgegen zu setzen: Wer will schon die Behörden daran hindern, ihre Pflicht wahrzunehmen? Wer wollte denn die Verantwortung tragen, wenn doch etwas passiert?

Gefahren lauern überall, anscheinend, ich frage mich nur, ob wir sie tatsächlich auf diese Weise bannen können. Wenn allerlei Überwachungsmethoden zunehmend erlaubt werden, wenn Daten gesammelt, gespeichert und wer weiss wie und wofür irgendwann verwendet werden können, dann zahlen wir für unsere angebliche Sicherheit einen hohen Preis: Angst einerseits und Kontrollwahn im Namen der Sicherheit auf der anderen Seite, hemmen viele

Menschen. Dem Ruf nach Sicherheit werden zunehmend BürgerInnenrechte wie Selbstbestimmung und Freiheit geopfert.

Die Überwachungsmassnahmen zur Sicherung des öffentlichen Raums, von Staat und BürgerIn sind Aspekte unter vielen, die zum Thema Sicherheit zu denken geben.

Der Wunsch nach grösstmöglicher Sicherheit und dem Ausschalten jedes nur vorstellbaren Risikos begleitet Menschen unserer Zeit das Leben lang: Es beginnt beim Feststellen einer Schwangerschaft oder schon beim Planen einer solchen und endet am Sterbebett eines Menschen bzw. im Hinblick darauf. Immerhin, was danach kommt, bleibt einstweilen noch unklar. Ist dieses Verhalten Ausdruck des Versuchs, das Bewusstsein der Bedrohtheit allen Lebens zu verdrängen? Dass dieses Leben, unser individuelles, aber auch global gesehen das Leben auf dem grün-blauen Planeten Erde, bedroht ist, sollte uns aber besser immer bewusst bleiben. Wir dürfen uns angesichts aller Sicherheitsvorkehrungen nicht zu sicher fühlen.

# SORGLOSE FRAUEN UND SICHERE TÖCHTER

Nesina Grütter

Ihr sorglosen Frauen! Steht auf! Hört meine Stimme!

Ihr selbstsicheren Töchter! Seid ganz Ohr bei dem, was ich sage!

Über Jahr und Tag erbebt, ihr Sicherem! Denn die Weinlese ist am Ende, es gibt keine Obsternte mehr.

Zittert, ihr Sorglosen! Es erbebe jede der Sicherem!

Sie ziehe sich aus, entblöße sich, umgürte ihre Taille!

Auf die Brüste trommelnd hebe sie die Totenklage an über die Pracht der Felder, über den fruchtbaren Weinstock!

Auf dem Acker meines Volkes wird Dornengestrüpp über Dornengestrüpp hervorspriessen,

wegen all der Häuser voller Freude, wegen der übermütigen Stadt.

Ja, der Palast ist aufgegeben, vom Gedränge verlassen ist die Stadt.

Burghügel und Wachturm dienen für immer als Höhle,

als Freude der Wildesel und als Weideplatz der Herden.

*Jesaja 32,9-14*

Auf, ihr sorglosen Frauen, erhebt die Totenklage! Provokativ schieben sich die obigen Verse in das 32. Kapitel des Buches Jesaja und trüben die Heilsansage, die in Jes 32,1-8 und 15-20 an die ganze Bevölkerung ergeht. Dort malen die Prophetenworte ein hoffnungsvolles Bild: Ein Regierungswechsel sorgt dafür, dass sich endlich wieder Recht und Gerechtigkeit in der Gesellschaft etablieren wird, nicht länger wird das Recht zum Nachteil der Armen gebeugt, nicht länger soll die Korruption Einzelner die Elenden beuteln. Vielmehr wird das Volk in *sicheren* Wohnungen und *sorglosen* Ruhestätten wohnen (Vers 18).

Doch diese Umwälzung geht nicht spurlos an den *sorglosen* Frauen und *sicheren* Töchter vorbei, die sich im Jetzt mit den Umständen arrangiert haben. Sie werden nun gewahr, wozu das schöne Leben einiger auf Kosten vieler geführt hat: Die Stadt mit ihrem Luxus und ihren Feiern hat die Äcker, die Ressourcen der Bevölkerung ausgebeutet, so dass die Pracht der Felder und die Frucht der Weinstöcke nur noch Erinnerung bleiben: Die Weinlese ist am Ende, es gibt keine Obsternte mehr. Die vermeintliche Sicherheit der Bewohnerinnen gerät ins Wanken, die befestigte Stadt wird verlassen und fällt der wilden Natur anheim. Die einst sorglosen Frauen werden durchgeschüttelt, sie erzittern, ihre Welt bebt. Sie werden zu Klagefrauen, die den Untergang des Vertrauten, den Tod ihres bisherigen Lebensstils beweisen.

## MITGEGANGEN – MITGEHANGEN

Während aus der Schilderung der Missstände in den Versen 5-7 nicht klar wird, welche aktive Rolle die sorglosen Frauen in der korrupten Gesellschaft inne haben, und die hebräische Sprache den Part verschleiert, den die sicheren Töchter bei der Aufrechterhaltung der Unrechtsstrukturen spielen, werden sie in den zuvor zitierten Versen 9-14 direkt angesprochen. Bislang haben sie zumindest mitkonsumiert, bei den überschwänglichen Feiern in der Stadt haben sie gegessen und getrunken. Ob sie sich klar darüber waren, dass andere Mägen für ihren Festschmaus leer blieben? Haben sie den Wein getrunken, obwohl sie wussten, dass die Arbeitsbedingungen in den Rebbergen menschenverachtend sein konnten, das Recht der Arbeit-

rinnen und Arbeiter mit Füßen getreten wurde? Darüber erfahren wir nichts. Aber sie müssen sich darauf vorbereiten, ihren Gürtel enger zu schnallen. Der Wohlstand geht zu Ende, sie sollen sich mit Trauergewändern umgürten und Totenklage halten für üppige Ernten, denn in Zukunft werden diese ausbleiben. Wer in guten Zeiten mitisst, wird in schlechten Zeiten mithungern, wer vom ungerechten System profitiert, gehört zu den VerliererInnen, wenn das System kollabiert.

## KLAGEN – ANKLAGEN – BEKLAGEN

Der Bibeltext benutzt das Bild der Klagefrauen, um das Ausmass der Umwälzungen deutlich zu machen. Die sorglosen Frauen und die sicheren Töchter stehen stellvertretend für die ganze «etablierte gute Gesellschaft». Dauerhaft hat sie sich auf Kosten anderer ernährt, ja überernährt. Die sorglosen Frauen von damals – die sicheren Töchter von heute. Die Regale in unseren Supermärkten platzen aus allen Nähten, das Billigste, das Beste, das Ausgefallenste. Konsumgüterüberfluss beruht auf ungerechten Strukturen, damals wie heute. Doch rechne ich nicht damit, dass die Auslagen morgen leer sind – und kaufe heute unbekümmert ein. Hunger kenne ich nicht, aber ich weiss, dass es ihn gibt. Genügt das? Den sorglosen Frauen und sicheren Töchtern im Jesajabuch scheint es genügt zu haben. Doch sie hatten die Rechnung ohne Gott gemacht. Gott verheisst nicht *Einigen* ein sorgloses und sicheres Dasein inmitten des Elends der Anderen. Gott verheisst der *ganzen* Bevölkerung, dem *ganzen* Volk sichere Wohnungen und



sorglose Ruhestätten! Alle, die bisher Grund gehabt haben, anzuklagen, weil sie ausgebeutet wurden und schutzlos waren, werden endlich in Frieden leben. Ein Friede, der in verantworteter Gerechtigkeit und auf seriös angewendetem Recht gründet. Es geht nicht mehr länger darum, sich sicher zu fühlen, weil die Stadtmauern den Luxus und Überfluss verteidigen, den man genießt, während andere darben. In einer Gesellschaft, in der Gerechtigkeit herrscht, reicht es für alle, die Wohnungen sind sicher, die Ruhestätten ungefährdet. Doch der Weg dorthin ist ein schmerzhafter Weg. Lange leiden die Übervorteilten, nur unwillig geben die Besitzenden ihre festen Besitzungen auf. Die bislang in Wohlstand wohnten, trauern um die Zeiten des Luxus und beklagen sich.

#### **WO BLEIBT MEINE DELIKATESSEN-ABTEILUNG?**

Wenn auch Recht, Gerechtigkeit und ein sorgloses Leben für alle in Aussicht gestellt werden, so hält sich die Begeis-

terung der gesicherten Elite in Grenzen. Die korrupten Führungskräfte und die MitschwimmerInnen sind die Klagen an der Trauerfeier. Lohnt sich der Einsatz für ein sorgloses Leben aller für die sorglosen Frauen überhaupt? Wieso sollte ich auf meinen Luxus verzichten wollen? Man gönnt sich ja sonst nichts! Doch so lange Zeiten des Ausnutzens hinterlassen Spuren. Die Äcker und Felder sind übernutzt und überdüngt. Die Arbeitskräfte sind krank und gehen an Pestiziden zu Grunde. In der Dekadenz der Konsumgesellschaft floriert der Menschenhandel in all seinen Facetten. Die sorglosen Frauen stehen nicht mehr vor der Wahl, das ungerechte System zu reformieren. Sie werden vor vollendete Tatsachen gestellt. Der Kollaps der bestehenden Gesellschaftsordnung tritt ein und erlaubt es nicht, einfach im alten Trott weiter zu gehen, die Augen zu verschliessen und weiterhin einfach mitzumachen, denn Tod macht sich auf den Feldern breit – und Moder in den Supermärkten.

#### **ALLTAGSERFAHRUNGEN – KLAGEFRAUEN IM BRENNPUNKT**

In der Mutation der «etablierten guten Gesellschaft», der sorglosen Frauen zu Klageweibern wird eine mögliche Lebensrealität damaliger Frauen sichtbar. Rituell besonders qualifizierte Klagefrauen wurden zu Totenfeiern hinzugezogen, das Zerreißen des Gewandes, das Umgürten mit spezieller Trauerkleidung und das Schlagen der Brust sollten die Trauergemeinde ihrerseits zum Klagen stimulieren. Sie hatten eine aktive Rolle inne. Doch die Alltagserfahrungen der Klagefrauen unterschied sich von denen der etablierten Bevölkerungsschicht; denn sie waren nicht zwingend die sicheren und sorglosen Zeitgenossinnen. Vielleicht waren sie eher die Frauen der Unterschicht, Frauen, die selbst für sich und ihre Familien aufkommen mussten. Wenn die Frauen und Töchter im Text beispielhaft zu Klageweibern werden, so wird der Alltag der Klagefrauen als neues Verhaltensmodell für die bislang abgesicherte Elite propagiert: Sie kann nicht länger auf Kosten anderer leben, sie muss nun für sich und ihre Nächsten selber aufkommen, sie muss sich fern der Stadtmauern und gesicherten Wachtürme mit allen Andern auf Feldern niederlassen und kürzer treten. Die Klageweiber nehmen hierbei eine Schlüsselposition ein: Sie konfrontieren Leserinnen und Leser noch heute mit dem Umstand, dass keine Veränderung schmerzlos ist. Auch Verhaltensmuster zu durchbrechen, die sich und andere schädigen, fällt schwer. Neuerungen sind bedrohlich und führen die Vergänglichkeit vor Augen, auch wenn damit neues, auch besseres Leben für viele ermöglicht wird. Die Klagefrauen nehmen ihre Rolle wahr und geben Raum, solche Ängste zu artikulieren, Umwälzungen durchzustehen und Vergangenes zu beweinen. Die sorglosen Frauen von damals und die sicheren Töchter von heute machen sich auf und benennen Zerfall und Dekadenz. Sie zelebrieren den Umzug in sorglose, sichere und gerechtere Gefilde für alle. ■

Nesina Grütter ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Theologie- und Literaturgeschichte des Alten Testaments und Biblisch-Orientalische Sprachen an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

Charles Soulier – Gorge du Trient bei Vernayaz, 1900



# AM BESTEN JEMANDEN FRAGEN ...

Ina Prätorius

Fünf Monate war ich in Kinshasa, und nichts ist mir geklaut worden. Kein Handy, keine Kamera, kein Dollar. Es hat mich auch niemand tätlich angegriffen. Warum wohl? Da doch in allen Zeitungen steht, wie extrem gefährlich diese afrikanischen Metropolen sind? – Zufall? Schutzengel? Vorsehung?

Je interessanter eine Frage ist, desto weniger lässt sie sich beantworten. Aber spekulieren darf man ja wohl noch:

Vielleicht bin ich unbeklaut und unerstochen davongekommen, weil ich immer schön brav die Ratschläge meiner kongolesischen Gastgeberinnen und Gastgeber befolgt habe: Tu dies besser nicht, geh da lieber nachts nicht vorbei, trag auf dem *Rond Point Ngaba* den Rucksack am besten vor dem Bauch und umarme ihn fest. Durch *Matonge*, wo ich natürlich eines Abends hinmusste, um die legendäre Rumbaszene mit eigenen Augen zu hören, bin ich sozusagen mit Leibgarde spaziert: *Mundele* (=Weisse) umringt von fünf starken einheimischen Frauen und Männern. So funktioniert das. Und es war grossartig. Zum Schluss haben wir in einer *Open Air Bar* bei abendlichen dreissig Grad Celsius das eisig verregnete EM-Spiel Schweiz gegen Türkei live geguckt, woraus ich schliesse, dass der Ausflug am 11. Juni 2008 stattgefunden haben muss. Und danach hat ein fürsorglicher Mann mich unverehrt an unserem Haustor abgeliefert. Wow. Abenteuer überstanden.

Hierzulande bin ich es, die weiss, wie es funktioniert: Geh' nicht allein ins Gebirge, und schon gar nicht mit Turnschuhen, meide nachts Parkhäuser,

unbeleuchtete Spazierwege, Beichtstühle, Internate und womöglich dein eigenes Schlafzimmer, nimm ans Grümpelturnier einen einheimischen, unverheirateten Mann mit, wenn du lieber Spass haben als deine Pöbelresistenz trainieren willst. Einem kongolesischen Bekannten, der erstmals nach Europa kam und noch nie im Leben Zug gefahren war, empfahl ich, aus dem ICE tunlichst erst dort auszusteigen, wo er hinwollte, und nicht zwischendurch zum Fotografieren. Und ja: In der Schweiz kann ich den Leuten mit einigermaßen gutem Gewissen raten, sich im Zweifelsfall an einen Polizisten zu wenden, was im Kongo oder in Mexico weniger ratsam ist. Man muss halt wissen, was geht und was nicht. Und das ist verschieden und wird es bleiben.

Und wo erfährt frau, was geht und was nicht? Nicht aus staatstheoretischen oder ethischen Lehrbüchern, nicht aus den Memoranden der Weltbank, die weiss, wie *good government* gefälligst organisiert zu werden hat, und auch nicht aus höchsteigener Intuition, sondern: von Freundinnen und Freunden, die sich auskennen. Es hat keinen Sinn, sich in einer unvertrauten Umgebung so zu bewegen, als sei frau zuhause. Es hat auch keinen Sinn, trotzig darauf zu bestehen, dass die Polizei gefälligst überall genau so korrekt zu sein hat wie zuhause in der Schweiz. Jede, die ein bisschen Erfahrung mit dem Dasein anderswo hat, weiss das. Und trotzdem redet man uns allenthalben ein, nur so, wie wir es gewöhnt sind, sei es gut und seien wir sicher: ohne Minarette, ohne Kopftücher, ohne Ausländerinnen,

dafür mit Verkehrsampeln, Velohelmen, Alarmanlagen, Kindersitzen, Frauenparkplätzen, Schweinegrippeimpfungen, Nanotextilien, Vorsorgeuntersuchungen, Lebens-, Kranken-, Invaliden-, Sozial-, Hausrats-, Haftpflicht- und Pflegeversicherungen. Nicht, dass ich etwas gegen unsere mitteleuropäische Mentalität an sich einzuwenden hätte. Ich ärgere mich bloss, wenn einer mir weis machen will, nur dergestalt eingemauert könne mir nichts passieren und werde ich garantiert ewig leben. Und wenn ich dann ausgerechnet im hyperhygienischen Hochleistungsspital den tödlichen Keim auflese, obwohl ich mir eigentlich bloss den Blinddarm entfernen lassen wollte? Oder von einem lieben Onkel vergewaltigt werde? Dann tut uns das aufrichtig leid.

Einmal in meinem Leben wurde ich tatsächlich überfallen. Das war im März 1996 im romantischen Kurpark von Bad Wildungen, mitten in meiner ersten Heimat Deutschland. Zwei junge Männer bedrohten mich mit einer Pistole und rissen mir die Handtasche von der Schulter, wie das halt so geht. Vielleicht hätte ich besser eine fragen sollen, die sich in Bad Wildungen auskennt, bevor ich abends allein vom Konzertsaal ins Hotel flanierte. ■

Ina Praetorius, Dr. theol., Germanistin und evangelische Theologin, lebt als freie Autorin und Hausfrau in Wattwil/Toggenburg.



# DIE (FEHLENDE) ÖKONOMIE DER SORGFALT

Charles Paris – Bisse von Savièse, 1932

Monika Stocker

Wenn in einer Gemeinde mehr junge Familien zuziehen, dann wird in Schulraum investiert. Wenn in einer Industriezone neue Werke angesiedelt werden, dann wird in die Infrastruktur der Zufahrtswege investiert. Wenn mehr Menschen betagt und hoch betagt werden, dann, nein, dann wird nicht in die soziale Sicherheit investiert, sondern man baut die soziale Sicherheit ab. Was ist die Logik? Kein Mensch kann sie mir erklären. Es ist einfach so. Das Soziale kostet, lohnt sich nicht und treibt die Staatsquote höher. So steht es seit Jahrzehnten in den Lehrbüchern, so wird es an den Universitäten gelehrt, so predigen es Parteiprogramme und populistische Medien.

Die Realität ist eine andere: Wo ein Gemeinwesen soziale Sicherheit garantiert, dahin zieht man, da fühlt man sich sicher, da lässt's sich gut leben. In

der Stadt Zürich, wo ich während 14 Jahren das Sozialdepartement leitete, waren es augenfällige Entwicklungen: Keine sichtbare bedrohliche Drogenszene, keine Obdachlosigkeit, ausgebauter Kinderbetreuung, kaum sichtbare Armut – sie haben die Stadt mindestens so attraktiv gemacht wie längere Ladenöffnungszeiten und die Liberalisierung des Gastwirtschaftsgesetzes. Aber das darf nicht sein.

## **DIE EINDIMENSIONALITÄT DER WIRTSCHAFT**

In den letzten Monaten wurden wir ZeugInnen einer neuen Terminologie: Es gebe eine Finanz- und eine Realwirtschaft. Ach ja? Und was bitte ist real? Wenn wir schon differenzieren, dann auch so: Es gibt die Care-Ökonomie. Sie ist die Grundvoraussetzung jedes Wirtschaftens.

Denn auch Herr Dougan, der 70 Millionen aus der Finanzwirtschaft zusätzlich «verdient» hat, (wem dient da was?) hatte vielleicht einmal Masern. Sicher aber hatte er eine Mutter, die ihn während Monaten pflegte, ihm zu essen und zu trinken gab, an seinem Bettchen sass und, ich hoffe doch, ihn auch mal in die Arme nahm, wenn er auf die Nase geflogen war (falls so grosse Männer in ihrer Kindheit mal auf die Nase geflogen sind, was ich nicht definitiv bestätigen kann...).

Wir haben eine Wirtschaft geschaffen, die funktioniert und rentiert, weil das Soziale funktioniert und rentiert. In einem ganz spezifischen anderen ökonomischen Sinn. Der Mensch im Hochkapitalismus rentiert vielleicht 25 Jahre, so von 30 bis 55, vorher studiert er, sammelt Erfahrungen, kostet, und



nachher «bringt er es nicht mehr», ist zu teuer. Mit wenigen Ausnahmen selbstverständlich, nämlich jener Männer, die sich dauernd irgendwelche Stühle und Sitze vergeben und hin- und her schieben. Aber wehe, sie haben einen Herzinfarkt oder ein Burn out oder... dann fallen sie in die andere Ökonomie, die Care-Ökonomie, ohne die nichts aber auch gar nichts geht.

Warum nur reklamieren wir nicht die offizielle Anerkennung dieser Care-Ökonomie als Grundbestandteil jeder Ökonomie? Als Grundvoraussetzung für menschliche Sicherheit? Warum nur glaubt jemand, ein neues Militärflugzeug sei besser zu legitimieren als staatlich garantierte materielle Sicherheit im Alter und eine anständige Lebensqualität im Bereich des Wohnens und der Betreuung, im menschlichen Bereich also? Die Medien reden vom Überborden der Sozialkosten. Was überbortet denn da? Doch wohl die Nachfrage nach Problemlösungen und Bewältigungen!

#### **ZU ENDE PHANTASIEREN**

Ich phantasierte oft. Ich könnte streiken, einfach mal drei Monate keine Zahlungen aus dem Sozialdepartement. Die kleine Weltstadt Zürich sähe schnell ganz anders aus: Einbruch der Einnahmen in den Grossverteilern (die Sozialhilfe und die Zusatzhilfe für Renten gehen 1:1 in den Konsum), Tausende von Franken Mieteinnahmen kämen nicht herein, die OpernbesucherInnen fielen auf dem Heimweg wieder über Obdachlose. Vielleicht würden die Junkies die verdeckten Kokainkurier an der Bahnhofstrasse überfallen, Kinder und Jugendliche wären auf der Gasse, jemand würde den Abfalleimer vor dem Baur au lac durchsuchen... Neinnein, das will ja niemand. Niemand?

Ich habe 40 Jahre Sozialpolitik aktiv erlebt. Waren es 1968 noch Stolz und Freude über soziale Errungenschaften und die fast 100prozentige Gewissheit, dass Armut und Elend mit etwas gutem Willen und Anstrengung überwunden werden kann, so kamen in den 90er Jahren die Neoliberalen mit ihrer Ideologie: Der Staat ist pfui, Solidarität und «Gutmenschen» wurden zum Schimpfwort. Ich wehre mich: Ja, wir sollen gute Menschen sein, was gibt es da zu verhöhnern und lächerlich zu machen?

Und schliesslich kam mit der SVP eine Partei, die ohne je für irgendetwas Verantwortung übernehmen zu müssen, alles kaputt reden konnte und durfte. Der Platz in der Arena war ihr sicher. Und die Männer wurden grösser und grösser, auch die ganz kleinen. Und ohne Schamröte kassierten sie die Welt ins Elend, wurden böse, weil «sie mussten» (Asylmissbrauch, Scheininvaliden und Sozialmissbrauch) und kaum jemand stand hin und sagte: «Halt!».

#### **WAS GEMEINT WAR UND NICHT MEHR STIMMT**

Unsere Sozialwerke sind alle an der Lohnarbeit festgemacht, über sie sind wir versichert, über sie wird der «Lohnersatz» im Alter, bei Invalidität, bei Erwerbslosigkeit ausgerechnet. Und es waren vor allem Ernährerlöhne, die versichert waren, also Männerlöhne. Die Frauen hatten da allenfalls einen Zusatzverdienst. Deshalb u. a. kam die Mutterschaftsversicherung so spät, deshalb dauerte es bis zur 10. AHV Revision, dass Frauen, auch geschiedene, als eigenständige Wesen in den Sozialversicherungen akzeptiert wurden. Doch heute sind Familien anders, der Arbeitsmarkt ist total anders, Lohnarbeit nicht mehr regelmässig. Viele verdienen gigantische Einkommen, die nichts mit «Lohnarbeit» zu tun haben, andere sind «working poor». Deshalb müsste grundsätzlich neu gedacht werden, was der Mensch braucht, womit er «verdient», was er braucht, und was seine eigene Lebensplanung und -realisierung ist, und wem gegenüber er wie verantwortlich ist. Doch von solchen neuen Grundsatzgedanken sind wir weit entfernt, auch in der Linken.

#### **UND: WAS NOCH NIE GESTIMMT HAT!**

Angenommen wir Frauen stellten euch Männern Rechnung: vom ersten Erbrechen zu Beginn der Schwangerschaft bis zum Lindenblütentee für den grippigen Studenten? Nach dem Verursacherprinzip stellten wir all die schlaflosen Nächte in Rechnung, die Tränen und die Schmerzen, die uns euer Fremdwerden gekostet hat! Ganz nach dem Motto der Eigenverantwortung würden wir alle gebügelten Hemden und alle gewaschenen Socken einzeln berechnen und einen fairen Preis verlangen, der uns die hohe Verantwortung ebenso abgilt, wie die eurer Börsengänge! Und wir buchten die

Kollateralschäden, die ein so mutiges Leben, wie ihr es führt, halt mit sich bringt: gebrochene Ehen und Herzen, Kinder ohne Väter und, weil wir global denken, die Verelendung der ausgebeuteten AfrikanerInnen und die daraus resultierenden Migrationskosten, und die Umweltzerstörung, die das Abholzen der Wälder im Amazonas mit sich bringt, da ihr das Holz für euer Mahagonipult braucht, und die Weide für die Rinder und für eure Steaks. So.

#### **NEU RECHNEN LERNEN!**

Wir müssen über das Wirtschaften der Sorgfalt, der Rücksichtnahme auf Menschen und Natur politisch reden und debattieren, Postulate einbringen und sie legitimieren. Was jetzt (im Mai/Juni 2010, Anm. d. Red.) im Mississippi Delta geschieht, ist ein augenfälliges Beispiel dafür, dass unsorgfältiges Wirtschaften Milliarden kostet und nicht wieder gut zu machende Schäden einträgt. Aber auch was die Invalidenversicherung jetzt plant, nämlich psychisch Kranke aus der Rente zu «lösen» und sie zu «integrieren», ist ein wirtschaftlicher Betrug. JedeR, absolut jedeR weiss, dass die «Realwirtschaft» nur die Besten und Tüchtigsten will und brauchen kann und alle andern entlässt und ausgrenzt. Warum also soll sie psychisch kranke Menschen einstellen? Wenn wir sie aus dem System der sozialen Sicherheit «sparen», dann entlässt man sie aus der Solidarität in die «Eigenverantwortung», kann ihnen eine eigene Schuld anhängen. Das wird in den Familien und in den Gemeinden viele Fragen, Belastungen und Verzweiflung auslösen.

Die Entwicklung der Demografie und der Arbeitswelt sind auch Entwicklungen zu Mehrwert und nicht nur zu Mehrkosten. Es gibt Mehrwert im Gesundheitswesen. Im Sozialwesen wird Mehrwert geschaffen und zwar nachhaltig. Es wird ein Wachstum an Zuwendung und an Verlässlichkeit, also an nachhaltigen Arbeitsplätzen brauchen. Ist das nichts? ■

Monika Stocker, Politikerin: Frauen-, Friedensbewegung, 1987–91 Nationalrätin der Grünen (1991 Frauensession), 1994–2008 Vorsteherin Sozialdepartement Zürich; verheiratet, zwei Kinder und zwei Enkelkinder.

# SICHER

## Mit einer neuen Lunge leben

Sabine Friederich

### DAS SPITAL

Das Spital ist ein Ort, wo ich mich einfach hinlegen kann. Ich übergebe mein Kranksein für ein paar Tage der Spitalhierarchie. Ich werde gepflegt, überwacht, es wird morgendlich Blut abgenommen, es wird allerlei gemessen und kontrolliert. Entscheidungen werden anderswo getroffen, meine Verantwortung schrumpft.

Ich vertraue darauf, dass mir geholfen wird, ich gebe jedoch einen Teil meiner Selbständigkeit ab. Infusionskabel schränken meine Bewegungsfreiheit ein, Alleinsein ist schwierig. Ich bin umgeben von Pflegepersonen und Mitpatientinnen. Jederzeit kann jemand zur Tür hereinkommen.

Wenn es mir schlecht geht, ist es eine grosse Erleichterung, im Spital zu sein. Wenn es mir besser geht, koche ich gerne wieder meinen eigenen Tee.

### DIE APOTHEKE

Ich trete in die Apotheke und fühle mich daheim inmitten von Medikamenten.

### DIE LUNGE

Die neue Lunge hat mein Leben gerettet. Ich bin wieder auf sicherem Boden. Der Abhang ist zu einer schmalen Planke geworden, die sich in die Zukunft ausdehnt.

Niemand kann nun mein Ende voraussagen, auch wenn es ganz nahe neben mir geht. Ein Schritt zu weit nach rechts oder links, und ich falle ins Nichts.

### DER VERLUST

Einer der Effekte der Transplantation ist die

grosse Leere. Die vertraute alte Lunge ist weg, ich muss mich nicht mehr um sie sorgen, sie täglich stundenlang pflegen, meinen Tagesrhythmus nach ihr ausrichten. Meine alte Lunge fehlt mir manchmal. Mit ihr ist mein innerer stiller Raum verschwunden. Auf einem Hügel zu sitzen, an einem Seeufer, und in die Weite zu blicken, wieder zu mir zu finden, war früher essenziell für mich.

Was übrig bleibt ist eine grosse Kraft. Sie gibt mir die Möglichkeit, mich endlich aus Altem herauszuschälen, es hinter mir zu lassen. Es ist mehr Raum da für Lebenswünsche wie Tanzen, wie einen Hund haben, wie mit meinem Freund zusammen wohnen.

### DIE MENSCHEN

Einige Menschen verunsichern mich. Ich fühle mich unterlegen, bedroht. Menschen in guten Gruppen umhüllen mich. Ich bin mehr als nur ich, ich bin Teil des Ganzen und aufgehoben. Ich erhalte und gebe zurück, ich lasse mich ein.

### DIE GESELLSCHAFT

Meine Unsicherheit in der Gesellschaft ist gross. Der Begriff der Scheininvalidität verfolgt mich in meinen Alltag. Dass ich arbeite, stärkt meinen Rücken zu wenig, meine Arbeit ist Hilfsarbeit, auf Zeit, und reicht nicht aus, um als fleissige Bürgerin zu gelten.

### DER WANDEL

Ich werde sicherer. Ich beginne, meine Unsicherheiten auszuhalten, nicht mehr dagegen anzukämpfen, sie niederringen zu wollen. ■

Sabine Friederich, unter anderem Atemtherapeutin, Kindergärtnerin und IV-Rentnerin. Lebt seit Geburt mit Cystischer Fibrose und seit bald 9 Jahren mit einer neuen Lunge. Arbeitet in einem Teilzeitpensum an der Universität Zürich.



# WIR «GUTEN» UND DIE «BÖSEN»

## Gewalterfahrungen und ihre Folgen

Yvonne Waldboth

Es sind die kleinen Meldungen am Zeitungsrand, die ich heute anders lese als vor meiner Zeit als Polizeiseelsorgerin: «Ausschreitungen nach Meisterschaftsspiel, Polizist nach Fussballmatch leicht verletzt.» Das klingt eigentlich undramatisch und fällt kaum jemandem mehr auf, einerseits weil wir uns an gewalttätige Ausschreitungen bei Fussballspielen gewöhnt haben, und andererseits weil man «leichte» Verletzungen eben «leicht» nimmt. Nur der oder die<sup>1</sup>, den oder die es erwischt hat, nimmt es selten auf die «leichte» Schulter: ein gebrochener Ellbogen, eine Schramme durch Glassplitter im Gesicht, Prellungen ... Aus medizinischer Sicht mögen sie harmlos sein, sind aber trotzdem mit Schmerzen, Einschränkungen und Zwangspausen verbunden. Auch wenn wir in der Schweiz im internationalen Vergleich sehr wenig verletzte oder gar tote PolizistInnen haben, Angriffe gegen sie haben auch bei uns zugenommen. Das ist ein Faktum.

### MIT DER NEGATIVSEITE KONFRONTIERT

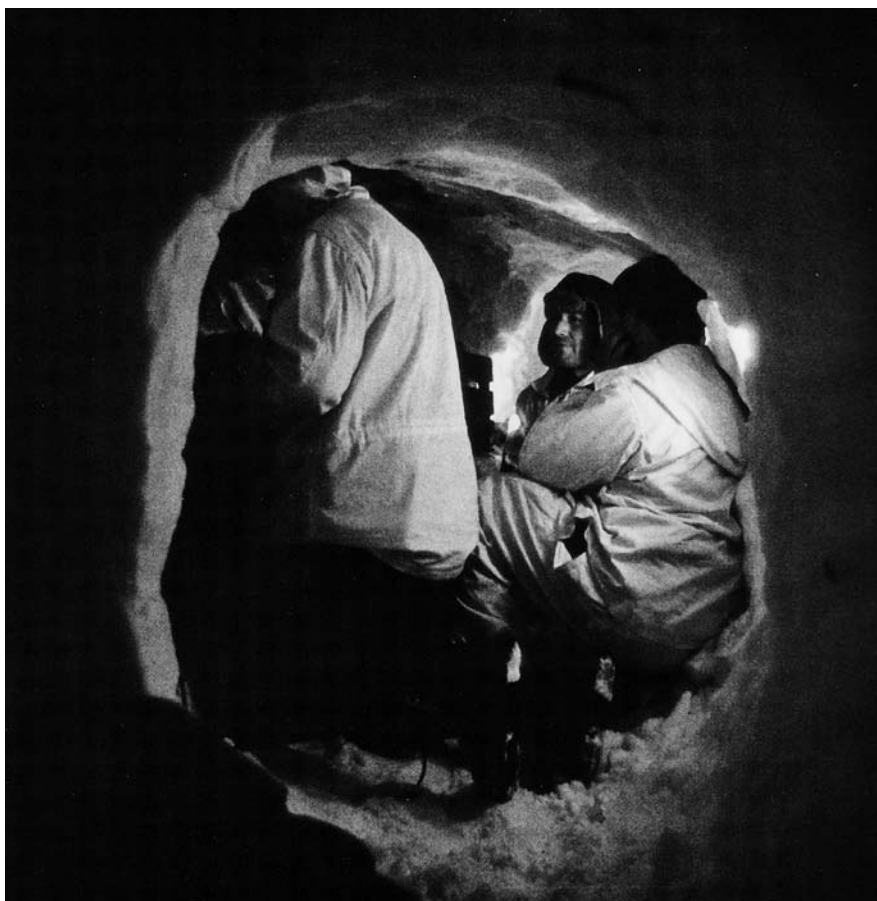
Jeder Beruf hat seine Risiken! Es sterben mehr Bauarbeiter als PolizistInnen, aber es ist nicht das Gleiche, ob ich einen Unfall habe oder ob mir jemand absichtlich einen körperlichen Schaden zufügt, auch wenn er es nicht persönlich meint, sondern die Institution Polizei. Es ist ein wesentlicher Unterschied, ob ich mir meinen Arm beim Snowborden in der Freizeit breche oder weil mir eine Flasche mit voller Wucht und geballter Aggression angeworfen wird. Gewalt am eigenen Leib zu erfahren, aber auch um viele mögliche Gefahren zu wissen, regel-

mässig Gewaltabwehr zu trainieren oder reale Gewaltanwendungen mit ansehen zu müssen, alles das hat Folgen für das berufliche Selbstverständnis und das eigene Sicherheitsbedürfnis. PolizistInnen sind vorwiegend mit der Negativseite menschlichen Lebens konfrontiert, und so verändert sich das Welt- und Menschenbild vieler mit den Berufsjahren – Tendenz pessimistisch.

### SICHERHEITSBEDÜRFNIS DER POLIZISTINNEN

In den letzten Jahren wurden Uniformen und Ausrüstungen mehr und mehr aufgerüstet. Das markiert Stärke und Durchsetzungskraft. Kugelsichere Westen sind heute Standard. Und die manchmal für Aussenstehende durchaus martialisch wirkenden Schutzschoner und Helme schützen zwar vor vielem aber nicht vor allem. Ebenso wurde viel für

Herbert Maeder – Schneebiwak von Gebirgssoldaten am Nufenenpass (April 1963)



eine optimale Betreuung der Einsatzkräfte getan. Psychologische Unterstützung nach schweren Vorkommnissen ist heute selbstverständlich. Doch letztlich muss die Irritation, Gewalt gegen die eigene Person erlebt zu haben und somit trotz aller eigenen Kraft, guter Ausrüstung und institutioneller Macht verletzlich zu sein, von jedem und jeder selber bewältigt werden. Das ist in einer Berufswelt, die Stärke zeigen muss und soll, und die nach wie vor sehr männlich geprägt ist, eine besondere Herausforderung. Da braucht es auch von der Seelsorgerin zuweilen ein besonderes Fingerspitzengefühl und ein Verständnis, wie Schutzmechanismen in der Institution des Gewaltmonopols funktionieren. Einer dieser Schutzmechanismen ist die Überzeugung, für eine gute Sache einzustehen, für Sicherheit und Recht, und damit die moralische Gewissheit zu haben, zu den «Guten» zu gehören. Natürlich muss diese Überzeugung auch mit Inhalt gefüllt sein, also mit Kriterien dafür, was denn diese «Guten» als «gut» qualifiziert. Nicht umsonst ist heute das Fach Berufsethik und Menschenrechte in Aus- und Weiterbildung sämtlicher Polizeikräfte der Schweiz fest verankert und werden berufsethische Richtlinien gelehrt und beachtet.

### KRITISCHER BLICK AUF POLIZEILICHES VORGEHEN

Die PolizistInnen verstehen sich als staatliche Sicherheitsprofis. Sie schützen und achten die Menschenwürde des Einzelnen und setzen – wenn nötig – im Dienste der Sicherheit der Bevölkerung und der Verbrechensabwehr Gewalt ein. Im Polizeigesetz des Kantons Zürich wird der Auftrag der Polizei exakt mit diesen Begriffen beschrieben. Im überwiegenden Masse entsprechen die meisten Polizeieinsätze in der Schweiz den rechtlichen und ethischen Grundsätzen unseres Rechtsstaates. Das stellen auch Berichte von polizeikritischen Organisationen wie Amnesty International fest. Trotzdem gibt es Vorfälle, in denen Polizeikräfte nicht nur für die vom Einsatz betroffenen Personen zu heftig reagieren. Neutrale BegutachterInnen, z.B. die Zürcher Ombudsfrau, stellen unverhältnismässiges Vorgehen der Polizei fest<sup>2</sup>. Dass Fehler überall geschehen, ist eine Binsenwahrheit, aber eben auch eine Wahrheit. Die Polizei ist nicht besser – und nicht schlechter – als andere Orga-

nisationen, obwohl sie den moralischen Anspruch hat, es zu sein. Sie trägt jedoch als Vertreterin des Gewaltmonopols des Staates eine höhere Verantwortung, deshalb hat man auch zu Recht höhere Anforderungen an sie. Dass es oft auch unberechtigte Kritik gibt von jeglicher politischer Couleur, darf hier durchaus auch erwähnt werden. Die Polizei muss sich in einem Rechtsstaat immer an den Menschenrechten messen lassen und nicht an Sonderbedürfnissen gesellschaftlicher Gruppierungen.

### VERSCHWORENE GEMEINSCHAFT UND IHRE GEFAHR

PolizistInnen haben durch die häufiger erlebte Gefahr ein spezifisches Sicherheitsbedürfnis, das sich in einem besonderen Zusammengehörigkeitsgefühl zeigt, dem Gefühl, zu einer «verschworenen Gemeinschaft» zu gehören. Wo Gefahr kollektiv erlebt wird als die Gefahr von «ausser», von «den Anderen», von der «Gegenseite», da entsteht auch ein besonderes Gefühl der Abgrenzung und der Zusammengehörigkeit. Die Polizei als Organisation baut sich ihre eigene innere Sicherheit auf, die zwar für die PolizistInnen unabdingbar ist, um die Widrigkeiten ihres Berufes zu bewältigen, die aber auch die Gefahr birgt, die Wirklichkeit nur noch in der Dimension des Gut-Böse oder Wir-und-die-Anderen-Schemas zu sehen, und für berechtigte Kritik immun zu werden. Die Polizeiwissenschaft hat für die spezifische Kultur innerhalb von Polizeiorganisationen den Begriff Cop Culture geprägt und versucht damit das Milieu Polizei mit seinen oft unausgesprochenen Werten und Verhaltensnormen zu beschreiben: Cop Culture vermittelt zwischen den Welten innerhalb und ausserhalb der Polizei und stellt Sinndeutungen zur Verfügung, die das Leben an der Grenze zwischen der heilen Welt und der Welt des Verbrechens und der Gefahr ausdeuten. PolizistInnen halten die Wirren und Spannungen ihres Dienstes aus, weil sie sich als VerteidigerInnen einer guten Ordnung sehen, und das führt dazu, dass eine gewisse Homogenitäts- und Dominanzkultur herrscht: Man ist «stark», «sportlich», «korrekt», «bürgerlich» und pflegt einen Jargon, der die Realitäten einer multikulturellen Gesellschaft reduziert (Stichwort «Ausländerkriminalität»,

was nichts über die Kriminalität aussagt, aber über die Perspektive, aus der man hinsieht). Cop Culture wird es immer geben, auch wenn eine Polizeiorganisation noch so offen und demokratisch ist und gezielt Frauen und PolizistInnen mit Migrationshintergrund einstellt. Cop Culture ist ein berechtigter Schutzmechanismus der Profis des Gewaltmonopols.

### AUFTRAG DER POLIZEISEELSORGE

Wichtig ist, dass sich die Polizei und damit natürlich besonders ihre Führungskräfte dieser Mechanismen bewusst sind und bereit sind, Werte und Normen der Cop Culture zu hinterfragen und zu überprüfen. Wenn ich dazu in meinen nun bald 12 Jahren als Polizeiseelsorgerin als verständnisvolle aber auch kritische Begleiterin einen Beitrag leisten konnte, habe ich meinen Auftrag erfüllt. Es spricht für die Offenheit und Bereitschaft zur Selbstkritik, wenn sich die Polizei von einer Pfarrerin, die ein anderes Verhältnis zu Gewalt und Sicherheit hat, in die Karten blicken lässt und auch zuhört, wenn sie etwas sagt, das ihr nicht immer nur gefällt. Die Pfarrerin braucht beides, das Verständnis für die besondere berufliche Situation der PolizistInnen – es ist tatsächlich nicht ein Beruf wie jeder andere – und die Beharrlichkeit immer wieder in ganz konkreten Situationen an den Grundauftrag der Polizei zu erinnern: Den Schutz der Menschenwürde jedes und jeder Einzelnen, sei er oder sie auch ein noch so schwieriger Zeitgenosse. ■

<sup>1</sup> Es gibt 15–20% Frauen in den Polizeikörpern der Schweiz. Je nördlicher ein Land in Europa liegt, desto höher der Frauenanteil in der Polizei.

<sup>2</sup> Die Ombudsfrau der Stadt Zürich beanstandete 2009 mehrere Fälle von unverhältnismässigem Eingreifen der Polizei, meist bei Personenkontrollen und Verhaftungen.

Yvonne Waldböhrer, reformierte Pfarrerin, seit 1999 Polizeiseelsorgerin bei der Kantons- und Stadtpolizei Zürich und der Rettungsorganisation Schutz und Rettung.  
[www.polizeiseelsorge.ch](http://www.polizeiseelsorge.ch)



FotografIn unbekannt –  
«Le sommet du Géant»

# MENSCHLICHE SICHERHEIT

## Spielraum oder Falle für die feministische Friedenspolitik?

Franziska Müller

Ob die Spuren kunterbunten Stadtlebens, wachsende Armut im globalen Süden, häusliche Gewalt oder die steigende Mobilität von Menschen weltweit – in den letzten 15 Jahren werden immer mehr gesellschaftliche und politische Phänomene als Sicherheitsaspekt beschrieben und als Sicherheitsproblem verhandelt. Damit vermehren sich auch die Unsicherheiten, welche nach Gegenmassnahmen rufen. Schutz gefährdeter Menschen und Investitionen in Entwicklung einerseits, Kriegsgewalt, Kontrolle und Repression andererseits sind die Antworten auf die «neuen» Bedrohungen aller Art, und sie lassen sich in ihren Auswirkungen nicht immer so genau auseinander halten. Mittlerweile ufern Sicherheitsüberlegungen weit über ihr angestammtes Gebiet der Aussenpolitik und der Justiz- und Polizeiarbeit hinaus und prägen alle Lebens- und Politikbereiche. Inzwischen wissen städtische Gorilla Girls sich vor dem Auge der Überwachungskamera zu perfor-

men, und feministische Friedenspolitikerinnen nutzen den Wettbewerb verschiedener Sicherheitskonzepte, um Menschen- und Frauenrechte, Gleichstellungsforderungen und Empowerment ins Spiel zu bringen.

### WELCHE SICHERHEIT?

Das Ende des «Kalten Krieges», die globale Durchsetzung der neoliberalen Ökonomie – samt den ersten Anzeichen ihrer Krisenanfälligkeit – sowie die Zunahme innerstaatlicher Konflikte haben dazu geführt, dass die internationale Politik sich mit veränderten Problemlagen konfrontiert sah, für deren Regelung und Bewältigung die nationalstaatlich definierte Sicherheitspolitik nicht mehr griff. Die Sicherheitsdiskurse vervielfältigt sich, neue AkteurInnen mischten sich ein. Vor allem die Entwicklungspolitik beförderte – nicht zuletzt als Reaktion auf Effizienzprobleme – ein Sicherheitskonzept, welches über ihr Feld

hinaus Wirkung entfaltete: die «Menschliche Sicherheit». Im Gegensatz zur Kollektiven Sicherheit geht dieses Konzept von den Bedürfnissen der Individuen aus und stellt deren Sicherheitsbelange in den Mittelpunkt der Analyse und der Handlungsansätze. Aus dieser Perspektive offenbaren sich die jeweiligen Lebensbedingungen sowie die Kategorien soziale Schicht, Geschlecht und Herkunft als zentrale Faktoren von Sicherheit, respektive deren Bedrohung. Damit wird die politische, ökonomische und ökologische Verfasstheit einer Gesellschaft zum Sicherheitskriterium. Tatsächlich sah es eine Zeit lang so aus, als würde in den internationalen Institutionen «Menschliche Sicherheit» zum wegleitenden Prinzip der internationalen Politik. Aussenministerien, internationale Organisationen, staatliche Entwicklungsagenturen und Nicht-Regierungsorganisationen übernahmen das Konzept zügig; das Eidgenössische Departement



ment für auswärtige Angelegenheiten EDA nannte seine Politische Abteilung IV «Sektion Menschliche Sicherheit».

### ERWEITERTES SICHERHEITSVERSTÄNDNIS

Im Zuge des Paradigmenwechsels bot es sich an, den erweiterten Friedensbegriff in verschiedenen Politikfeldern zu verankern, wie ihn feministische Friedensforscherinnen und PromotorInnen ziviler Konfliktbearbeitung seit langem forderten. Überhaupt verdankt die «Menschliche Sicherheit» viele Erkenntnisse der feministischen Forschung. Für Bedrohungslagen, wie sie dieses erweiterte Sicherheitskonzept fasst, hatten Frauenbewegungen und feministische Theorie bereits relevante Diskurse entfaltet und so wichtige Referenzdokumente für die feministische und genderorientierte Friedenspolitik erzielt: Die Menschenrechtskonferenz in Wien 1993 erklärte das Vorgehen gegen Gewalt an Frauen auch in der Privatsphäre zum Handlungsbereich von

Staaten und der internationalen Gemeinschaft. Das Kapitel «Frauen und bewaffnete Konflikte», der Pekinger Aktionsplattform von 1995 ist ein Meilenstein für die geschlechtersensitive Konfliktbearbeitung und die Partizipation der Frauen auf allen Entscheidungsebenen. Die fünf Jahre später vom Uno-Sicherheitsrat verabschiedete Resolution 1325 zu Frauen, Frieden und Sicherheit ist Resultat der in der Aktionsplattform formulierten Vorgaben und der erfolgreichen, international vernetzten Friedensakteurinnen.

### VERSICHERHEITLICHUNG POLITISCHER DEBATTEN

Auf das Konzept der «Menschlichen Sicherheit», seine diskursive Verbreitung und seine lückenhafte politische Umsetzung haben feministische (Friedens-) Politikerinnen also keinesfalls gewartet. Von Anfang an begleiteten sie den Prozess der «Versicherheitlichung» politischer Diskurse und Praktiken kritisch. Denn er drohte, die Menschen-

rechte als institutionell und finanziell relativ gut ausgestaffierten Referenzrahmen zu marginalisieren und das Ziel der (Geschlechter-)Gerechtigkeit im Zugang zu Ressourcen und in der Anerkennung von Differenzen zu verwässern. Dem Schlüsseldokument, dem Report der Commission on Human Security an den Uno-Generalsekretär von 2003, fehlte denn auch jeglicher geschlechterpolitische Biss. Frauennetzwerke, Aktivistinnen und Forscherinnen gaben ihm die Note ungenügend für den Umgang mit Sicherheitserwägungen von Frauen, besonders mit Gewalt gegen Frauen im Alltag und mit reproduktiven Rechten. Dem Advisory Board on Human Security, welches seither die Empfehlungen der Kommission umsetzen soll, fehlen die institutionellen und finanziellen Voraussetzungen, um nicht nur in der Entwicklungspolitik, sondern auch in den Männerdomänen der Friedens- und Sicherheitspolitik einen tatsächlichen Paradigmenwechsel durchzusetzen.

### «MENSCHLICH» ODER «MÄNNLICH»?

Auf der konzeptuellen Ebene ist es Forscherinnen und Politikerinnen, internationalen Nichtregierungsorganisationen und Frauennetzwerken in den letzten Jahren gelungen, die Sicherheitsdiskurse aus einer Geschlechterperspektive zu prägen und dafür zu sorgen, dass das Menschliche sich nicht nur auf männliche Sichtweisen und Interessen beschränkt. Heute werden häusliche Gewalt, sexualisierte Kriegsgewalt, die Verbreitung von Kleinwaffen, die militärische Konfliktbearbeitung und die Privatisierung von Sicherheit durchaus als Risiko problematisiert. Und das Verständnis, dass die hierarchischen Geschlechterverhältnisse diese für Frauen ungleich grösseren Bedrohungen mit verursachen, ist gewachsen. Ernsthafte Militarismuskritik, verlinkt mit der Frage nach der Rolle von Männlichkeitskonzeptionen, bleibt jedoch noch weitgehend den Feministinnen und kritischen MännlichkeitsforscherInnen überlassen.

### ABWEHR STATT SOLIDARITÄT

Aus feministisch-friedenspolitischer Sicht hat jede Sicherheitsperspektive einen grundsätzlichen Nachteil, der sich durch eine kritische Praxis nicht beheben lässt: In einer Sicherheitsfigur ist immer die Wahrnehmung einer Bedrohung angelegt. Diese aktiviert

Herbert Maeder – Bei der Berglihütte (August 1965)



Ängste, schafft Bereitschaft zu Feindbildern und Festungsmentalität und provoziert Abwehr – das Gegenteil von Mitmenschlichkeit, Solidarität, Empathie und Teilen also.

Für differenzierte Analysen der Ursachen von Unsicherheit und Unfrieden muss weiter gekämpft werden, umso mehr als die Konstruktion von Bedrohungen und die Kategorisierung immer weiterer sicherheitsbedrohlicher Gruppen zur gesellschaftlichen Haupttätigkeit geworden ist.

## DEFINITIONSMACHT BEANSPRUCHEN

Der Blickwechsel zu einem erweiterten Sicherheitsbegriff hat sich letztlich in der Realpolitik nicht wirklich niedergeschlagen. Ein Konzept, das Bedrohungen aus der Optik der Individuen festmacht, verlangt eigentlich nach kontextualisierten Ansätzen und zivilen Massnahmen. Schon vor 9/11 zeichnete sich jedoch die Beschwörung globaler Bedrohungen wie Terrorismus, organisierte Kriminalität und unkontrollierte Migration ab. Als Antwort auf diese Phänomene setzten sich militärische Attacken und sicherheitspolitische Repression weitgehend durch und verengten den Sicherheitsbegriff hinterrücks aufs Neue. Hinterrücks, weil Angriffskriege wie in Afghanistan oder Irak nicht zuletzt mit der Rettung der «Menschlichen Sicherheit» der Bevölkerung und der Befreiung der unterdrückten Frauen begründet wurden.

Der individuums- und kontextbezogene Ansatz allein genügt also nicht, um die «Menschliche Sicherheit» von Frauen zu erhöhen. Die Verknüpfung mit der Machtfrage und dem Empowerment als Prozess der Machtgewinnung bleibt unerlässlich. Heute stellt sich weniger als vor knapp zwanzig Jahren, als «Menschliche Sicherheit» in Mode kam, die Frage, ob Frauen überhaupt in diesen Diskurs einsteigen sollten, als diejenige, wo es in den grassierenden Sicherheitsdebatten viel versprechende Denk- und Handlungsspielräume gibt. Diese können Feministinnen füllen und nutzen: Sie können in der Logik des Konzepts «Menschliche Sicherheit», verengte Sicherheitskonzepte und ihre gewaltvolle Durchsetzung in Frage stellen. Und sie können ihre Themen und Ansätze in die Sicherheitsdebatten einbringen, um Definitionsmacht zu erlangen. Denn gerade

die nicht akzeptierten und mit aller Macht aus dem Diskurs ausgeschlossenen Fragen um Militarismus und Ökonomie bergen Veränderungspotential.

## RECHT AUF MOBILITÄT

Nationale Sicherheit und ihre Sicherung kommen weiterhin zum Zug, vor allem dann, wenn es um Mobilität, Migration und Flucht geht. Die daraus abgeleiteten Sicherheitsvorkehrungen beschränken – oft unter dem Deckmantel des Schutzes – die geografische und die soziale Mobilität von Frauen. Im Rahmen von Kampagnen gegen Frauenhandel und Zwangsheirat den Subjektstatus der Frauen zu respektieren und den Schutz der Opfer mit Empowerment zu verbinden, ist auch für feministische Friedenspolitikerinnen eine Herausforderung. Wie können wir den Sicherheitsbegriff füllen mit Zugängen, welche die Wahrung der Frauenrechte in Krieg und Frieden unterstützen? Wie können wir eine nicht-diskriminierende, nicht-sexistische und nicht-rassistische Politik gestalten, damit Sicherheit nicht als Ausschlussargument aufgrund von Herkunft und Geschlecht missbraucht wird?

Auch im Rahmen eines erweiterten Sicherheitsverständnisses lassen sich enge Normen propagieren. Welche Frau kennt nicht den warnenden Rat, sich besser nicht hierhin oder dorthin zu begeben, den Platz zu räumen, statt den Raum als Herausforderung zu begreifen und zu durchstreifen?

Kürzlich beschloss die internationale Agentur für humanitäre Angelegenheiten auf Empfehlung der Women's Refugee Commission, humanitären Hilfspaketen Brennmaterial zum Kochen beizufügen, um der Gefahr der Vergewaltigung von Frauen und Mädchen während des Sammelns von Feuerholz ausserhalb der Flüchtlingslager ein Ende zu setzen. Für Frauen hat diese Massnahme unterschiedliche Bedeutungen: Eine grosse Arbeitsentlastung, die Möglichkeit, die externe Gefahrenzone zu meiden, aber auch die Einschränkung der Bewegungsfreiheit und der Verweis in die (un)sichere Unterkunft.

Das Beispiel zeigt die Abhängigkeit von Sicherheitsbedenken von Individuen und ihrem Kontext – und belegt damit eigentlich den Ansatz und Anspruch des Konzepts der «Menschlichen Sicherheit». Es entlarvt aber auch die Widersprüchlichkeit aller Sicherheitspolitiken: Die Frau ist weg, die Bedro-

hungszone bleibt unter der Macht der Täter.

Es gibt viele Politikfelder und Spielräume für Frauen um sich in die sicherheitspolitischen Debatten einzumischen: Als Referenz und Wegweiser stehen ihnen die Menschen- und Frauenrechte, CEDAW, die Aktionsplattform von Peking und das Gleichstellungsgesetz zur Verfügung. Ihre Forderung bleibt Gewaltfreiheit auch im eigenen Haus und auf dem nächtlichen Spaziergang. Ihr Ansatz ist das Empowerment von Frauen verschiedener Herkunft und an verschiedenen Orten. Ihre Praxis ist die Verknüpfung von innen und aussen, von privat und öffentlich. Als Proviand stärkt sie Vernetzung und Solidarität. ■

## LINKS

Nationaler Aktionsplan der Schweiz zur Umsetzung der Uno-Sicherheitsrats-Resolution 1325: Pdf-Dokument auf der EDA-Seite «Frauen und Konflikte»: <http://www.eda.admin.ch/eda/de/home/topics/peasec/peac/confre/congen.html>

Kampagne «16 Tage gegen Gewalt an Frauen» 25. November bis 10. Dezember 2010: [www.16tage.ch](http://www.16tage.ch)

## LITERATUR

security check – sicherheitsdebatten feministisch durchleuchtet, cfd-Dossier 2007. Zu beziehen bei [bfd, info@bfd-ch.org](mailto:info@bfd-ch.org)

Human Security = Women's Security? Keine nachhaltige Sicherheitspolitik ohne Geschlechterperspektive. Tagungsdokumentation mit Texten von Gitti Hentschel, Ilse Lenz, Bettina Schneider, Claudia von Braunmühl, Astrid Ritter-Weil, et al, 2007. Zu beziehen bei der Heinrich-Böll-Stiftung: [info@boell.de](mailto:info@boell.de)

Barbara Lüthi, Patricia Purtschert (Hg.): Sicherheit und Mobilität – Sécurité et mobilité. Traverses, Zeitschrift für Geschichte – Revue d'histoire, Band 2009

Asha Hans, Betty A. Reardon (Ed.): The Gender Imperative Human Security Vs State Security. Routledge India, May 2010

Franziska Müller ist Programmverantwortliche für Friedenspolitik der feministischen Friedensorganisation cfd in Bern. Ihr Studienhintergrund sind Geschichte und Medienwissenschaften, mit Abschluss und Hauptinteresse in Gender and Cultural Studies.





# SICHERHEIT IM GLAUBEN?

## Theologische Überlegungen einer Hochschulpfarrerin

René-Pierre Bille – „Jungadler,  
wenige Tage vor dem Wegflug  
aus dem Nest, Zinal“

Friederike Osthof

Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist die Frage nach der Brauchbarkeit von Glaubensinhalten und Theologie in der Seelsorgepraxis mit Studierenden, wenn es um die Aspekte der Sicherheit, des Aushaltens von Unsicherheit und der Gewissheit geht.

### ERFAHRUNGEN DER SEELSORGERIN

Der Anteil, den die Seelsorge in meiner Arbeit einnimmt, wächst stetig. Seelsorge wird von den Studierenden in Anspruch genommen; sie wird gebraucht. Die Studierenden kommen aus verschiedenen Gründen: Entweder suchen sie die Pfarrerin, weil sie Glaubensfragen haben oder der Glaubensaspekt ihnen wichtig ist. Oder sie wollen eine aussenstehende Person, die nicht zu ihrem Umfeld gehört. Oder sie brauchen zwar Hilfe, aber keine Thera-

pie. Ausserdem ist das Seelsorgeangebot gratis.

Einige kommen eine Zeitlang regelmässig. Andere kommen sporadisch wieder. Noch andere kommen mit einer konkreten Frage, die in einem Gespräch geklärt werden kann. Von den meisten weiss ich, dass sie die Seelsorge für sich brauchbar finden, weil sie es mir sagen oder mir ihre Erfolge zurückerklären: «Ich habe die Prüfung bestanden.», «Gestern habe ich mir ein Bügeleisen gekauft; und meine Wäsche mache ich jetzt auch selbst.», «Das mit dem Blühen habe ich jetzt endlich begriffen.»

### THEOLOGIE UND SEELSORGE

Seelsorge bei Studierenden wird gebraucht und erweist sich als brauchbar. Die Frage ist nun, ob Glaubensinhalte

und Theologie für diese Seelsorgepraxis brauchbar sind. Braucht die Seelsorgerin die Theologin, um Seelsorgerin zu sein? Erste Antwort: Die Seelsorgerin ist Theologin und macht mit ihrem Theologin-Sein gute Erfahrungen in der Seelsorge. Es hilft ihr, die jeweilige Situation einzuschätzen und gemeinsam mit den Studierenden Optionen zu entwickeln, die konstruktiv sind. Schon das ist Ausdruck einer theologischen Haltung, nach der es die Studierenden ernst zu nehmen und in ihrer Situation zu würdigen gilt, ohne sie auf diese Situation festzulegen.

Wie sieht nun aber das Verhältnis von Theologie und Seelsorge genauer aus? Wie die Theologie mehr umfasst als nur die Seelsorge, umfasst Seelsorge mehr als nur das konkrete Seelsorgege-



sprach. Sie beginnt mit der Art der Weltwahrnehmung, welche die Haltung wie das Agieren der Seelsorgerin bestimmt. Theologin sein heisst für mich, die Welt mithilfe des theologischen Instrumentariums wahrzunehmen. Theologische Spannungsfelder wie Sicherheit und Gewissheit oder Gesetz und Evangelium spielen dafür eine grosse Rolle, weil sie erstens Denkanweisungen und keine Festschreibungen sind, und weil sie zweitens so lebensnah wie biblisch verankert sind.

### **SICHERHEIT UND GEWISSHEIT**

Die Frage nach der Brauchbarkeit von Glaubensinhalten und Theologie für die Seelsorge kann im Kontext von Sicherheit und Gewissheit als Versuch verstanden werden, den Glauben zu sichern oder zu legitimieren. Legitimiert ist der Glaube dann, wenn er den Studierenden hilft, in den gegebenen Verhältnissen zu bestehen, oder wenn er sie vor den schlimmen bestehenden Verhältnissen schützt.

Der Glaube weiss, dass das Leben – und sei es das Glaubensleben – nicht gesichert werden kann: «Wer sein Leben retten will, wird es verlieren ...» (Mk 8,35). Jeder Versuch, den Glauben als gut in einer guten Welt oder als gut gegenüber einer schlechten Welt zu legitimieren, scheitert, weil die abstrakte Veranschlagung von Glaube und Welt als gut oder schlecht das gegenseitige Verhältnis nur problematisieren, aber nie bewerkstelligen kann. Der Glaube dagegen setzt auf die Gewissheit, dass das Verhältnis zwischen Glaube und Welt existiert, und kann sich darum den konkreten Formen dieses Verhältnisses zuwenden. Damit ist gemeint, dass einerseits die Glaubensinhalte an der Welt klar, konkret und aktuell werden, und dass andererseits die Welt durch die Konfrontation mit den Glaubensinhalten kenntlich wird.

Eine Studentin kommt mit einem Konflikt, den sie mit ihren Eltern hat. Einerseits will sie ihr Leben selber gestalten, andererseits bleibt sie bestimmt durch die elterlichen Vorstellungen, auch weil sie um deren Liebe bangt. Sie wünscht sich Versöhnung mit sich und den Eltern. Redet die Studentin selber von Versöhnung, schauen wir zuerst, was damit gemeint ist und wie sich das realisieren liesse. Die Einsicht in die Gegenseitigkeit von Versöhnung zeigt vielleicht unversöhnliche Eltern, über die hinweg einseitige Versöhnung un-

möglich ist. Oder die Einsicht, dass Versöhnung nur stattfinden kann, wo etwas Neues gewachsen ist, von dem aus man versöhnlich auf Altes zurückblickt, ermuntert die Studentin, sich dem Wachsen des Neuen zuzuwenden. Redet die Studentin nicht von Versöhnung, kann ich als Seelsorgerin diesen Begriff ins Spiel bringen, wenn ich das Gefühl habe, der Studentin damit einen Denkraum für eigene Reflexion zu eröffnen. Ich kann den Begriff aber auch für mich behalten, wenn ich denke, dass eine unversöhnlich gestimmte Studentin eine konkrete Einsicht braucht, wie zum Beispiel die, dass ein Bombenhagel an Vorwürfen in der Regel Abwehr und nicht Entgegenkommen bewirkt.

### **DIE HOCHSCHULWELT IST AUF SICHERHEIT BEDACHT**

Blickt man heute auf die Hochschulwelt, scheint den Studierenden sehr viel Sicherheit geboten zu werden. Durch die Bolognaform wurden alle Studiengänge durchstrukturiert. Es wurden quasi Wissens-Autobahnen durch die Fachgebiete gelegt, die von allen Studierenden gleichermassen durchlaufen und nach jeder Etappe abgeprüft werden. Studierenden und besonders Doktorierenden wird ein breit ausgebautes Begleitprogramm angeboten. Studienberatung, Kurse für überfachliche Kompetenzen, Graduiertenschulen, Mentoring und Career Services bieten Unterstützung für einen reibungslosen Studienverlauf bis zum Üben von Bewerbungsgesprächen. Sicherheit soweit das Auge reicht. Die Kehrseite dieser Sicherungsbemühungen ist allerdings die eklatante Unsicherheit der beruflichen Zukunft auf dem prekären und hart umkämpften Arbeitsmarkt. Die Gesellschaft wartet nur auf die Besten; die andern müssen schauen, wo sie bleiben.

Die viel gehörte Klage über die Unverbindlichkeit und «Rosinenpickerei» der Studierenden macht der Einsicht Platz, dass sie ihr Ich-AG-Sein schon verinnerlicht haben. Als Seelsorgerin muss ich genau diese Punkte zum Thema machen, damit die Studierenden ihre Situation erkennen und eigenverantwortlich mit ihr umgehen können.

### **DIE SCHATTENSEITEN DER SICHERHEIT**

Die Bolognaform hat, bedingt durch die Sicherheit, entscheidende Nach-

teile. Struktur und Quantität des Wissens sind vorgegeben, der Erwerb des Wissens wird abgeprüft und mit Kreditpunkten belohnt. Die Sicherheit besteht darin, dass alles von Aussen vorgegeben ist und nicht von den Studierenden selber geleistet werden muss. Die Studierenden sind zwar sehr beschäftigt, aber durch die starke Aussenorientierung bleibt die innere Motivation auf der Strecke. Kein Wunder wollen viele Studierende ihr Studium so schnell als möglich hinter sich bringen. Theologisch gesehen fehlt es an der Ermächtigung zum selbstverantworteten Entwickeln und Verfolgen der eigenen Interessen. Ökonomisch indizierte Studienzeitverkürzung unter Umgehung der eigenen Person.

Weiter werden die Studierenden auf Zertifizierungen fixiert und reduziert. Jeder Kurs, jedes Praktikum, jede Weiterbildung wird zertifiziert und kann ins Portfolio abgehftet und bei Bewerbungen eingereicht werden.

In theologischen Begriffen ausgedrückt, feiert hier ein gesetzliches Denken Urstände, das für neugierige Offenheit und Gewissheit keinen Platz lässt. Es ist verständlich, dass die Studierenden diese Gesetze befolgen wollen, um ihren Platz in dieser Gesellschaft zu finden. Evangelische Freiheit kann darum auch nicht meinen, sie davon abzuhalten. Sie meint aber, sie beim Finden ihrer inneren Motivation zu stützen und ihnen zu einem freieren Umgang mit dem Gesetzlichen zu verhelfen, damit sie nicht durch den aufgebauten Druck zerrieben werden.

### **BRAUCHBARKEIT ALS THEOLOGISCHE KATEGORIE**

Etwas vom Wichtigsten in der Seelsorge ist, die eigene Person zur Verfügung zu stellen. Im Gebrauchen der Seelsorgerin mit ihrem Denken und ihren Erfahrungen erleben die Studierenden die Schönheit des Brauchens und Gebrauchtwerdens mit dem Ernst und der Freude, dem Schweren und Leichten, die das umfasst. ■

Friederike Osthof ist promovierte Theologin und Pfarrerin. Seit 2001 Hochschulpfarrerin der reformierten Kirche für die Zürcher (Fach)Hochschulen.

# MENSCHEN AM BERG

Auswahl aus einem Buch von Melanie Mühl

Zusammengestellt von Jaqueline Sonego Mettner, FAMA

Auf einmal war es klar: Zur FAMA «Sicherheiten» passen die Bilder aus dem Bildband *Welten aus Fels und Eis, Alpine Fotografie in der Schweiz, Geschichte und Gegenwart*, herausgegeben 2009 von Paul Hugger, im Verlag Neue Zürcher Zeitung.

Berge und besonders die Alpen gelten seit jeher als Ort der Sicherheit zum einen, Ort für den Rückzug bei Gefahr, und gleichzeitig doch als Ort der grössten Unsicherheit, wo das Überleben nur unter Einhaltung der strengsten Sicherheitsvorkehrungen möglich ist. Neu ist, dass gerade auch die Alpen ein Ort sind, an dem sich der stärkste Unsicherheitsfaktor der Gegenwart, die Klimaerwärmung, in bisher nicht für möglich gehaltener Schärfe und Eindringlichkeit zeigt.

Im Erzählband von Melanie Mühl, *Menschen am Berg, Geschichten vom Leben ganz oben*, erschienen 2010 bei Nagel & Kimche, berichtet die Autorin davon. Als Ergänzung zu den Bildern dieser FAMA haben wir eine Auswahl aus ihrem Buch zusammengestellt.

## DIE HÜTER DES BERGES

«Die Schweiz ist in Bergzonen unterteilt, von Stufe eins bis vier. Je höher die Stufe, desto härter haben es der Bauer und sein Vieh, und desto mehr Direktzahlungen bekommt er. (...) Der Jura fällt in die Kategorie drei. Das hat seine Gründe. Zum Beispiel der Boden, mit ihm haben die Menschen kein leichtes Spiel. In manchen Gebieten ist die Erde nur fünfzig, sechzig Zentimeter tief, und schon stösst man auf porösen Kalk. Im Sommer verbrennt das Gras nach wenigen heissen Tagen. Regnet es heftig, schwimmt die Weide davon. Die

Tiere stehen dann knöcheltief im Sumpf. Sie werden krank, ihre Klauen entzünden sich. (...) Menschen wie die Wehrli sind die Hüter der Alpen. Man könnte auch sagen, sie sind Landschaftsgärtner. Für den, der auf dem Berg lebt, ist das ein Schimpfwort. Dabei ist es gar nicht als Schimpfwort gemeint. Dort, wo es keine Hirten mehr gibt, holt sich die Natur das Land zurück, das der Mensch ihr mühsam abgerungen hat. Der Wald kommt und nimmt sich pro Sekunde eineinhalb Quadratmeter Schweiz, das sind jeden Tag zehn Fussballfelder und im Jahr eine Fläche so gross wie der Thunersee. Täler und Almwiesen verschwinden, mit ihnen die Vielfalt der Arten. (...) Man fragt sie, wie sie das aushalten. (...) Sie erzählen von der Ruhe, die einkehrt, wenn man mit der Natur und sich selbst Freundschaft geschlossen hat. Von dem wohligen Gefühl, dass der Mensch neben einem jede Schwäche durchschaut und trotzdem bleibt. Von der Freiheit, auf nichts als die eigene Stimme hören zu müssen. Sie sagen, die Tiere und der Berg brauchen uns. Es ist ja sonst keiner da.»

## WENN DAS EIS GEHT

«Es gibt verschiedene Möglichkeiten, sich mit dem Klimawandel zu beschäftigen. Man kann zum Beispiel so tun, als beobachte man von einem geschützten Ort aus, wie sich unsere Welt verändert, (...). Man kann also so tun, als sei die Klimaerwärmung zwar ein globales Problem, das einen selbst jedoch nicht betrifft, was naturgemäss unmöglich ist. (...) Viktor Brantschen glaubt, dass sich die Klimaexperten täuschen, zumindest was seine Heimat,

Randa, betrifft, deren Präsident er zwanzig Jahre lang gewesen ist, beim Rest der Welt dagegen stimmt er ihnen zu. (...) Martin Funk sagt: «In hundert Jahren wird ein Grossteil der Schweizer Gletscher verschwunden sein.» Die Alpen, die wir kennen, gibt es dann nicht mehr. Sie werden nicht nur anders aussehen, sie werden sich auch anders verhalten und wir uns anders in ihnen bewegen. Das Eis schützt den Berg, es hält ihn zusammen, wie eine Art Kitt, und dieser Kitt löst sich auf. Die Klimaerwärmung legt den Berg frei, Stück für Stück, sie setzt die Felswände der Witterung aus, taut Böden auf und lässt die Permafrostgrenze steigen. Dieser Prozess verläuft nicht graduell, das macht es so schwierig, ihn zu prognostizieren. (...) Seit acht Jahren lebt Emmi Fux mit ihrem Mann am Rand des Dorfes, in einem alten Walliser Haus, mit dessen Kauf sich das Ehepaar einen Traum erfüllte. Der Garten ist gross, sie halten Enten, Gänse, Hühner darin. Um sie herum nichts als Natur. Niemand sprach von den Gefahren der Klimaerwärmung, als sie ihr Haus bezogen, mittlerweile liegt ihr Grundstück in der roten Zone, in der eigentlich nicht einmal ein Schuppen stehen dürfte. (...) Emmi Fux sagt: «Wir fühlen uns sicher.» ■

Melanie Mühl, 1976, studierte Germanistik und Journalismus in Karlsruhe, Kingston und Ontario. Nach einem Volontariat bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung arbeitet sie dort seit 2006 als Redakteurin im Feuilleton.

## ZUM THEMA

### **Ilija Trojanow, Juli Zeh, Angriff auf die Freiheit**

Sicherheitswahn, Überwachungsstaat und der Abbau bürgerlicher Rechte. Verlag Carl Hanser, München 2009, 160 S., CHF 26.90.

Niemals würden Sie es anderen Menschen erlauben, in Ihren privaten Sachen zu schnüffeln, Sie zu bespitzeln oder zu belauschen. Was aber, wenn diese anderen Menschen den Staat oder die Wirtschaft repräsentieren? Ist Ihnen die totale Überwachung dann egal? Die Warnungen vor Terror und Kriminalität und die Annehmlichkeiten von Plastikkarten und Freundschaften im Internet lenken von einer Gefahr ab, die uns allen droht: dem transparenten Menschen. Bevor es so weit kommt, schlagen Juli Zeh und Ilija Trojanow mit einer engagierten Kampfschrift Alarm. Ihr Buch wird viele Menschen aufrütteln, die sich zu lange in falscher Sicherheit wiegten – denn unsere Bürgerrechte stehen auf dem Spiel.

Ausserdem verweisen wir auf die **Literaturangaben im Beitrag von Franziska Müller**, S. 13.

### **Corinna Wichmann, Auf der sicheren Seite**

Dokumentarfilm, Deutschland 2010  
Regie: Corinna Wichmann, Lukas Schmid, Länge: 80 Minuten, FSKo.A.; f VerleihKino: Real Fiction.

Sie leben hinter meterhohen Gitterzäunen und lassen sich von unzähligen Videokameras überwachen. Mit enervierenden Sicherheitskontrollen

haben sie sich arrangiert und klaglos akzeptieren sie unzählige Vorschriften, die ihren Alltag reglementieren. Doch wenn man die Bewohner fragen würde, warum sie freiwillig unter solchen unwürdigen Bedingungen leben, bekäme man vermutlich zur Antwort: der Freiheit wegen. Der Dokumentarfilm von Corinna Wichmann und Lukas Schmid porträtiert drei solcher bewachten Wohnanlagen, sogenannte Gated Communities, auf drei Kontinenten. In Südafrika ist es die Siedlung Dainfern, in der das Ende der Apartheid noch nicht angekommen zu sein scheint. Nahezu ausnahmslos Farbige kümmern sich um die gepflegten Vorgärten, arbeiten als Haushaltshilfen oder im Sicherheitsdienst, um den weissen Bewohnern ein Gefühl der Sicherheit zu geben. Nach Feierabend verschwinden die meisten Angestellten wieder aus Dainfern. Nur die Richtung ihres Heimwegs hat sich in den letzten Jahren geändert. Begaben sie sich früher in ihre Townships ausserhalb der Städte, ziehen heute viele jeden Abend in die City, in der es den Weissen zu unsicher geworden ist. Im indischen Bangalore ist es weniger die Sorge um ihre Sicherheit, die die Bewohner der Wohnanlage Palm Meadows umtreibt. Ihnen geht es vielmehr darum, dass ihnen der geschützte Mikrokosmos jenen Lebensstandard ermöglicht, den sie aus der westlichen Welt kennen, während die nahe Stadt in Chaos und Schmutz zu versinken droht. Und dann ist da noch Spanish Trail, unweit von Las Vegas im US-Bundesstaat Nevada. Was deren Bewohner bewogen hat, sich in die bewachte Anlage zu begeben, bleibt

schleierhaft. Schliesslich gilt die Vergnügungsmetropole weder als Hochburg des Verbrechens noch hat sie mit der maroden Infrastruktur einer Megacity der Dritten Welt zu kämpfen. Vermutlich haben es die Bürger von Spanish Trail einfach gerne ruhig und ordentlich. Mit Stacy Standley, einem rüstigen Rentner, lebt hier auch der tragische Held dieses Films. Der passionierte Bergsteiger hat sich aus Liebe zu seiner Frau auf dieses Leben im Reservat eingelassen und dreht nun täglich mit seinem betagten Hund unzählige Runden auf dem Areal. Die Stärke des Films besteht darin, dass er seine Protagonisten nicht vorführt oder sie als Mitglieder einer gut situierten Minderheit an den Pranger stellt. Wenn eine Frau in Dainfern erklärt, dass sie mehrere Familienmitglieder durch Raubmord verloren habe, werden diese Gated Communities zur sinnfälligen Metapher für ein gescheitertes Sozialwesen. Obwohl der Film wohlthuend auf Schwarz-Weiss-Malerei verzichtet, kommen die realsatirischen Auswüchse, die diese Retortensiedlungen zu bieten haben, dennoch nicht zu kurz. Wenn in Spanish Trail die Sicherheitskräfte aufgeregt aus ihrem Auto springen, weil ein Garagentor offen steht oder Standley kilometerweit mit dem Auto fahren muss, um in die geliebte Natur zu gelangen, hat das Ganze etwas Tragikomisches. Was der Dokumentation neben ihrer gesellschaftspolitischen Relevanz auch beträchtlichen Unterhaltungswert beschert.

Reinhard Lüke, erschienen in der Zeitschrift film-dienst Nr. 9/2010



## BUCHBESPRECHUNGEN

**Marlene Crüsemann,  
Carsten Jochum-Bortfeld (Hg.),  
Christus und seine Geschwister**  
Christologie im Umfeld der Bibel in  
gerechter Sprache, Gütersloh 2009,  
277 S., CHF 49.90

Seit die Bibel in gerechter Sprache, BigS, im Oktober 2006 erschienen ist, gibt es immer mehr Bücher, die mit dieser neuen Übersetzung arbeiten, sich mit ihr auseinandersetzen und sie so einer noch breiteren Leser-Innenschaft zuführen und als Grundlage theologischen Forschens etablieren. Der vorliegende Band vereinigt hauptsächlich Beiträge aus Tagungen des Heidelberger Arbeitskreises für Sozialgeschichtliche Bibelauslegung, viele AutorInnen haben als ÜbersetzerInnen der BigS gewirkt. Welche Bedeutung hat eine neue, von der bisherigen Übersetzungstradition abweichende, Bibelübersetzung für die theologische Wissenschaft? Wer ist Christus für die Theologie, die Kirche(n) und für die Gläubigen heute?

Die Artikel entstammen grösstenteils den Bibelwissenschaften, andererseits bilden die feministisch-befreiungstheologische Perspektive auf Christus und eine Öffnung der Christusfrage auf die (nicht-christliche) Ökumene hin, weitere Schwerpunktthemen.

Die bibelwissenschaftlichen Beiträge zeigen Erkenntnisse jahrzehntelanger theologischer Neuorientierung, wobei befreiungs- und feministisch-theologische Ansätze grundgelegt sind. Besonders bemerkenswert ist die Neuveröffentlichung Dorothee Sölles feministischer Einwände gegen die herkömmliche Christologie: Sie fragte 1996 nach der universellen Gültigkeit der geschichtlichen Person Jesus und der erlösenden Wirksamkeit eines männlichen Erlösers auch für Frauen und postulierte eine De- und Rekonstruktion der Christologie.

Bei allem wissenschaftlichen Anspruch, den der vorliegende Band hat, ist immer wieder das je persönliche Verhältnis zu Jesus von Nazareth und seine Bedeutung als Christus für die/den AutorIn bzw. die/den LeserIn zentral. Ein anspruchsvolles Buch: für theologisch gebildete leichter zugänglich, aber durchaus jeder/m Interessierten sehr empfohlen.

Simone Rudiger

## BUCHHINWEISE

**Pietro Selvatico, Doris Strahm,  
Jesus Christus**  
Studiengang Theologie, Bd. VI.2,  
Edition NZN bei TVZ, Zürich, 2009,  
349 S., CHF 38

«Wer ist Jesus Christus für uns heute?» (Dietrich Bonhoeffer), was sagen die biblischen Zeugnisse über ihn, wie deutet die heutige Theologie sein Leben und Wirken, seine Heilsbedeutung? Das Buch hat eine mehrstufige Entstehungsgeschichte. Ein erster Teil geht zurück auf ein Skript, das Pietro Selvatico für die Lehrveranstaltungen 2004/2005 im Fach Christologie des Studiengangs Theologie der Theologiekurse verfasst hat. Doris Strahm als seine Nachfolgerin hat im Studienjahr 2008/09 das Vorhandene mit eigenen Beiträgen, Exkursen und zusätzlichen Kapiteln ergänzt. Das Ergebnis ist eine Einführung in die Christologie, die engagiert von unten ansetzt, die im historischen Jesus und seinem jüdischen Kontext verwurzelt bleibt und die einen Akzent setzt auf die Theologien der Befreiung und der feministischen Theologien.

**Isabel Rohner, Spuren ins Jetzt**

Hedwig Dohm – Eine Biografie,  
Helmer Verlag, Sulzbach 2010,  
153 S., CHF 34.90

Hedwig Dohm war Journalistin, Publizistin und erfolgreiche Roman- und Theaterautorin: Ihre Vielseitigkeit besticht. Noch heute haben ihre Artikel nichts an Frische verloren. In ihrem literarischen Werk verblüfft die sprachliche und darstellerische Kraft. Und viele ihrer gesellschaftspolitischen Forderungen sind – leider! – auch heute noch brandaktuell.

Bereits 1873 forderte sie das Stimmrecht für Frauen und kämpfte für die völlige rechtliche, soziale und ökonomische Gleichberechtigung der Geschlechter. Hedwig Dohms Leben allerdings blieb bislang fast gänzlich unerforscht.

**Elisabeth Badinter, Der Konflikt**

Die Frau und die Mutter, C.H. Beck, München 2010, 224 S., CHF 29.80  
Die Freiheiten, die sich Frauen einmal erkämpft haben, sind seit 30 Jahren zunehmend bedroht – in Deutschland noch mehr als in Frankreich. Elisabeth Badinter, Feministin, Philosophin, macht dafür die neuen Ideale von der

perfekten Mutter verantwortlich. Dominiert wird das neue Mutterbild vom Diktat der Natur. Elisabeth Badinter scheidet in ihrer klugen Polemik die Wahrheiten von den Mythen des angeblich Natürlichen. Gegen das moralische Diktat der Natur setzt sie die Freiheit der Frauen, ihr eigenes Leben und die Beziehung zu ihren Kindern selbst zu gestalten. Führt schliesslich führt die Angst, keine vollkommene Mutter sein zu können, bei vielen Frauen zum Verzicht auf Kinder?

**Isolde Schaad, Robinson und Julia,**

Roman, 366 Seiten, gebunden,  
CHF 39.50, EUR 26.80,

Limmatverlag, 2010.

Sind wir denn die, für die man uns hält? Nur noch verbrauchte Ideengestalten? Fragt Eva am Frauenabend. Und Julia sagt, leider, und reckt sich. Es ist also höchste Zeit aufzubrechen. Auch Bonnie, als Gangsterbraut erschöpft, möchte endlich selbstbestimmt arbeiten. Und was tun die Männer in diesem erotischen Entwicklungsroman, der Theorie und Praxis in heisser Hingabe verquickt?

Isolde Schaad erzählt in einem sprachmächtigen Sog, wie die Heldinnen von einst zu Berufsfrauen von heute werden. Mit hinreissender Komik und unverfrorener Lust an der Erotik wird geschildert, wie aus der Urmutter aller Frauengeschichte eine Eva Müller wird, ja, Müller, überzeugend und einmalig wie alle.

## HINWEISE

**Generationenwechsel bei der  
Ökumenischen Frauenbewegung  
Zürich**

An der Jahresversammlung der Ökumenischen Frauenbewegung Zürich ging es um die Existenzfrage. Der Vorstand hatte alters- und umständehalber anfangs Jahr in corpore den Rücktritt angemeldet. Die Vereinsmitglieder der Ökumenischen Frauenbewegung Zürich (OeFZ) hatten bereits im Februar an einer ausserordentlichen Mitgliederversammlung die Frage «Auflösung oder Neubeginn?» diskutiert. Dabei haben sie sich grossmehrheitlich für den Fortbestand ausgesprochen. An der Jahresversammlung vom 1. Juni konnte der in corpore abtretende Vorstand mit vier Frauen komplett ersetzt werden können. Mit grossem Mehr sind Pfarrerin Brigitte Becker, Monika Golling, Verena Profos und Pfarrerin Elke Rügger-Haller gewählt worden.

Die Vorstandsfrauen laden zu einer **Denkwerkstatt zur Zukunft der OeFZ** als Ort für kritische Frauen inner- und ausserhalb der Kirchen ein, mit Ina Prätorius.

**Anders – weiter – neu – geradeaus – jetzt erst recht – wohin?**

**1./2. Oktober im Tagungszentrum Boldern, Männedorf.** Die Veranstaltung steht auch Nicht-Mitgliedern offen. Auskunft/Anmeldung: Tagungssekretariat, Telefon +41 (0)44 921 71 71, tagungen@boldern.ch

«Ist politisch jetzt privat?» –

**Perspektiven feministischer Theologie**

Jahrestagung der Europäischen Gesellschaft für Theologische Forschung von Frauen (ESWTR) – deutsche Sektion, 05. – 07. November 2010, Hofgeismar «Das Private ist politisch» war der Slogan der Frauenbewegung, die sich seit den späten 1960er Jahren entwickelte. Auch für feministische Befreiungstheologien war der Zusammenhang von Politik, privatem Alltag und theologischer Arbeit lange konstitutiv. Gilt dies auch heute noch für feministische Theologien, Genderstudies und Frauenforschung? Gehört es überhaupt noch zum Anspruch oder zum Selbstverständnis von Theologinnen, in der ESWTR politisch zu arbeiten? Oder verlangt die Notwendigkeit, sich fachwissenschaftlich zu profilieren, einen Verzicht auf politische Positionierung? Wie stark hindern die Strukturen, in denen wir arbeiten, die Möglichkeiten von Forscherinnen, (kirchen)politisch aktiv zu werden?

**Spiritual Care –**

**Was im Leben und Sterben trägt**

Existenzielle, spirituelle und religiöse

Begleitung – emotionale und seelsorgerliche Kompetenzen in Palliative Care, Freitag, 24. September 2010, Kunsthaus Zürich, Grosser Vortragsaal, mit Cornelia Helga Knipping, Andreas Kruse, Karl-Josef Kuschel, Matthias Mettner und Jacqueline Sonogo Mettner.

www.weiterbildung-palliative.ch

**Feministisch-theologische  
Stellungnahmen gegen  
ein Burkaverbot**

Sowohl der Interreligiöse ThinkTank wie auch die IG Feministischer Theologinnen haben sich in fundierten Stellungnahmen öffentlich gegen ein Burkaverbot ausgesprochen.

www.interrelthinktank.ch;

www.theologinnen.ch/ig

**Wir gratulieren!**

Die katholische Theologin und feministische Bibelwissenschaftlerin Helen Schüngel-Straumann feierte in diesem Jahr ihren 70. Geburtstag. Ebenfalls 70 Jahre alt wurde Reinhild Traitler in diesem Jahr, die langjährige, viel bewegende evangelische Studienleiterin im Bereich «Frau-Theologie-Gesellschaft» auf Boldern und Pionierin im interreligiösen Dialog von Frauen. Wir gratulieren herzlich und danken beiden für ihre wichtigen Beiträge zur feministischen Theologie, Frauenkirchenbewegung und einer geschlechtergerechten, solidarischen Gesellschaft. Ihren 90. Geburtstag feiert in diesem Jahr Catherine Halkes, welche mit ihrem Fragen und Forschen zur eigentlichen Gründerinnengeneration der europäischen Feministischen Theologie gehört.

## IN EIGENER SACHE

**Neue FAMA-Redaktorin – Herzlich willkommen!**

Wir freuen uns sehr, Béatrice Bowald in der FAMA-Redaktion zu begrüssen. Béatrice Bowald, 1965, ist katholische Theologin, arbeitet seit September 2007 als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Nationalkommission Justitia et Pax. Arbeitsschwerpunkte: Sozial- und wirtschaftsethische, umwelt- und bioethische Themen; dies unter der Perspektive der Option für die Benachteiligten, des gesellschaftlichen Zusammenhalts und der Geschlechtergerechtigkeit. Sie ist Mutter von zwei erwachsenen Kindern und lebt in Kriens.

**Eingebunden in eine mir wichtige Tradition**

Seit Jahren ist mir die FAMA eine wertvolle Begleiterin. Anfänglich war ich selbst noch in feministisch-theologisches Nachdenken eingebunden. Später war die FAMA für mich einer der wenigen Orte einer solchen Auseinandersetzung mit der Realität. Vieltalig und bunt wie sich Frauenleben zeigt. Kreativ und inspirierend, Quellen erschliessend, nach Gerechtigkeit und einem Leben in Fülle auch für Frauen fragend. Frischer Wind auch hier: junge Frauen rückten nach, das Erscheinungsbild wurde angepasst. Kein Facelifting, um Alter zu kaschieren, sondern lebendige Tradition widerspiegelnd. An solchem Austausch teilzuhaben, bereichert. Nun freue ich mich, selbst daran mitgestalten zu können und wieder in ein Team motivierter Frauen eingebunden zu sein.

Béatrice Bowald



## Ich möchte die FAMA abonnieren

Name \_\_\_\_\_

Vorname \_\_\_\_\_

Strasse \_\_\_\_\_

PLZ Ort \_\_\_\_\_

Normalabo: CHF 30.–

GönnerInnenabo: CHF 40.–

Auslandabo: CHF 35.– / Euro 24.–

Einzelnummern: CHF 8.– zzgl. Porto  
Ausgabe \_\_\_\_\_

Die FAMA erscheint vierteljährlich.

Bestellzettel einsenden an: Verein FAMA, c/o Susanne Wick, Lochweidstr. 43, 9247 Henau  
oder E-Mail an: zeitschrift@fama.ch

## IMPRESSUM

### HERAUSGEBER:

Verein zur Herausgabe  
der feministisch-theologischen  
Zeitschrift FAMA

### REDAKTIONSTEAM:

Béatrice Bowald, Kriens  
Moni Egger, Thalwil  
Esther Kobel, Basel  
Tania Oldenhage, Glattbrugg  
Kerstin Rödiger, Binningen  
Simone Rudiger, Basel  
Jacqueline Sonogo Mettner, Meilen  
Christine Stark, Zürich  
Ursula Vock, Möriken

### ADMINISTRATIONS- UND REDAKTIONSADRESSE:

Verein FAMA  
c/o Susanne Wick  
Lochweidstr. 43, 9247 Henau  
E-Mail: zeitschrift@fama.ch  
Internet: www.fama.ch

### LAYOUT:

Stefanie Süess, Zürich

### DRUCK:

Gegendruck GmbH, Luzern

### ABONNEMENT:

Normalabo: Fr. 30.–  
GönnerInnenabo: Fr. 40.–  
Auslandabo: Fr. 35.–/Euro 24.–  
Einzelnummern: Fr. 8.– zzgl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich

# FAMA 3/10

<b>EDITORIAL</b> .....	2
<b>SORGLOSE FRAUEN UND SICHERE TÖCHER</b> Nesina Grütter .....	3
<b>AM BESTEN JEMANDEN FRAGEN ...</b> Ina Prätorius .....	5
<b>DIE (FEHLENDE) ÖKONOMIE DER SORGFALT</b> Monika Stocker .....	6
<b>SICHER</b> Sabine Friederich Mit einer neuen Lunge leben .....	8
<b>WIR «GUTEN» UND DIE «BÖSEN»</b> Yvonne Waldböth Gewalterfahrungen und ihre Folgen .....	9
<b>MENSCHLICHE SICHERHEIT</b> Franziska Müller Spielraum oder Falle für die feministische Friedenspolitik? .....	11
<b>SICHERHEIT IM GLAUBEN?</b> Friederike Osthof Theologische Überlegungen einer HochschulpfarrerIn .....	14
<b>MENSCHEN AM BERG</b> Auswahl aus einem Buch von Melanie Mühl .....	16
<b>LITERATUR UND FORUM</b> .....	17

### BILDNACHWEIS

Die Fotos stammen aus: Welten aus Fels und Eis, Alpine Fotografie in der Schweiz, Geschichte und Gegenwart, hg. von Paul Hugger, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2009. Für die Veröffentlichung der Fotografien erhielten wir die freundliche Erlaubnis der verschiedenen Fotografen und RechtsinhaberInnen. Bildangabe Titelseite: Alexander Schleidt – «Madame im Gegenlicht auf Konkordiahütte».

### IN EIGENER SACHE

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

### VORSCHAU

Das Thema der nächsten Nummer lautet: **Schlaf**

Retours:  
Verein FAMA  
Susanne Wick  
Lochweidstr. 43  
9247 Henau

AZB 9247 HENAU